

MICHAELA KASTEL

WORÜBER

WIR

SCHWEIGEN

GEWINNERIN
VIKTOR
CRIME AWARD
2018

emons:thriller

»Gregor, freut mich.«

»Sie sind eben erst eingezogen, nicht wahr?«

»Vor etwa drei Wochen.«

»Oh, verstehe. Wir wohnen schon seit über fünf Jahren hier.«

»Und wer ist die kleine Dame?«, frage ich.

»Melanie«, antwortet das Mädchen und reicht mir die Hand.

»Freut mich, Melanie. Das hier ist meine Tochter Nina.«

»Hallo, Nina«, sagt Melanie kichernd.

Nina legt den Kopf schief, als frage sie sich, ob man diesem fremden Mädchen trauen kann. Sie streckt den Arm durch die Eisenstäbe und tippt Melanie auf die Brust. Das Mädchen lacht und macht dasselbe bei Nina.

»Mama, das blonde Mädchen ist lustig«, sagt sie.

Verwirrt schaut Nina mich an. Ich wünschte, ich könnte ihre Gedanken lesen, könnte spüren, wie sie sich fühlt. Ob dieses Zusammentreffen bereits zu viel für sie ist oder ob sie sich wohlfühlt und bloß nicht weiß, wie sie es zeigen soll.

»Mama, da drin gibt's eine Schaukel!«, ruft Melanie begeistert.

»Ja, aber die darfst du nicht benutzen. Das ist nicht deine Schaukel.«

»Also wenn Nina nichts dagegen hat«, meine ich, »dann darfst du sicher eine Runde schaukeln.«

Melanie reißt vor Begeisterung den Mund ganz weit auf und springt ungestüm auf und ab. Ich beobachte gespannt Ninas Gesicht. Sie scheint gar nicht zu wissen, worum es hier geht. Ich öffne das Gartentor, um Melanie hereinzulassen. Die Kleine stürmt an mir vorbei wie ein wilder Hund, schnappt Nina bei der Hand und zerrt sie in Richtung Schaukel. Gerda, der das Verhalten ihrer Tochter nicht ganz recht zu sein scheint, bleibt mit etwas Abstand neben mir stehen.

»Na, da haben sich wohl zwei gefunden«, sagt sie.

Ich bin abgelenkt von den Geschehnissen bei der Schaukel. Melanie klettert unbekümmert auf den Reifen, während Nina am Rand des Schaukelgerüsts stehen bleibt und zusieht. Melanie beginnt zu schaukeln, immer höher und höher. Sie lacht, ihr langes Haar flattert im Wind. Gerda ruft ihr zu, dass sie es nicht übertreiben solle. Sie bremst ein Stück ab, und plötzlich fasst Nina nach einer der Ketten und zieht unvermittelt an.

Melanie wird von der Schaukel geschleudert und landet mit dem Popo im Gras. Für eine Schrecksekunde ist sie wie erstarrt, genau wie ich. Dann beginnt sie zu weinen, und Gerda und ich kommen sofort zu Hilfe geeilt. Zum Glück scheint die Kleine nicht verletzt zu sein. Während Gerda ihr mit einem Taschentuch die Tränen wegwischt, schaue ich entsetzt zu Nina, die beim Reifen steht und lacht.

»Das war lustig!«, ruft sie. »Sie ist ganz arg hingefallen! Und jetzt heult sie wie ein Baby! Sie weiß nicht mal, wie man schaukelt!«

Sie lacht so laut, dass man Melanies Weinen fast nicht mehr hören kann.

Ich glaube, ich habe soeben etwas Grundlegendes über meine Tochter gelernt.

TOBIAS

Oktober 2019

Ich nehme den Regionalzug um achtzehn Uhr sechsunddreißig und komme pünktlich um kurz nach neunzehn Uhr an. Jeden Tag der gleiche Zug. Zur selben Uhrzeit. Jeden Tag. Die Kontinuität meines Alltags beruhigt mich. Ich könnte es natürlich etwas spannender machen, indem ich den Weg von der Uni zur U-Bahn renne, anstatt zu gehen, um herauszufinden, ob ich auf diese Weise einen früheren Zug erwische. Doch wenn ich ehrlich bin, sind mir diese zehn Minuten Zeitersparnis die Anstrengung nicht wert. Ich renne lieber jetzt, den Weg vom Bahnhof bis zu mir nach Hause. Trotz Müdigkeit und meines vollen Rucksacks renne ich über die Brücke auf die andere Bahnseite, dann den Gehsteig entlang, um die Kurve und durch den kleinen Park, was eine Abkürzung ist, obwohl ich Abkürzungen eigentlich vermeiden möchte. Ich mag den Park einfach. Es duftet nach Kiefern und frischem Gras. Der Regen hat die Pflastersteine etwas rutschig gemacht. Man muss aufpassen, wohin man tritt.

Nach dem Park kommt wieder die Straße. Diesen Teil der Strecke mag ich besonders, weil es bergab geht und ich an Tempo gewinne. Für einen Moment fühlt sich alles ganz leicht an. Die Muskeln entspannen sich. Der Blick wird klar. Die kühle Luft strömt gleichmäßig in meine Lungen und wieder heraus, zirkuliert in meinem Körper, sodass ich das Gefühl habe, an Gewicht zu verlieren, schwerelos zu sein, während das Gefälle der Straße mich zunehmend an den Punkt treibt, an dem man nicht mehr rechtzeitig abbremsen kann.

Als ich noch zur Schule ging, fiel mir das Laufen nicht so leicht. Ich habe Sport gehasst. Domi war der Sprinter. Mich haben sie bestenfalls gejagt. Schon damals mit schwerem Rucksack voller Skripte und Hefte. Ich war ein ziemlicher Loser. Vielleicht bin ich auch jetzt noch einer. Ich rede mir ein, dass ich keiner bin, solange ich laufe. Denn im Laufen schlägt mich mittlerweile niemand mehr.

Meine Mutter kocht gerade, als ich schnaufend, aber mit einem breiten Grinsen zur Tür hereinstürme. Dem herrlichen Duft nach zu urteilen gibt es Schweinekotelett. Fleisch ist immer gut. Besonders nach einem Tag wie diesem. Ich habe es wieder nicht rechtzeitig zur großen Einführungsvorlesung geschafft und musste die kompletten neunzig Minuten irgendwo am Rand stehen und mich von schwitzenden Studienkollegen halb tot atmen lassen. Ich hasse Jus. Aber es ist besser als in Germanistik, wo ich zum Großteil mit Mädels zusammen war. Mit Mädels kann ich nicht umgehen. Und sie nicht mit mir.

Mama klatscht ein Kotelett auf den Teller und gibt mir eine besonders große Portion Kartoffeln dazu.

»Wie war die Uni?«, fragt sie lächelnd.

»War okay.«

»Hast du was Tolles gelernt?«

»Haufenweise.«

»Magst du Eistee oder Cola?«

»Cola bitte.«

»Wie schmeckt dir das Fleisch?«

»Gut.«

»Wie schön.«

Auch das beruhigt mich. Diese Eintönigkeit, die immer gleichen Fragen, Abend für Abend. Ein vertrautes, perfekt einstudiertes Prozedere.

Während wir essen, unterhalten wir uns nicht. Das stört mich nicht. Wir haben beide nicht viel zu erzählen. Mama steht vom Tisch auf, um das Geschirr abzuräumen, während ich noch die letzten Kartoffeln in mich reinschaufle. Im Hintergrund läuft der Fernseher, an den Scheiben prasselt der Regen. Es ist still, trotz der vielen Geräusche. Nichts kann darüber hinwegtäuschen, dass wir nur mehr zu zweit sind. Dass Papa nicht mehr da ist. Dass Domi nicht mehr da ist. Papa hätte bleiben können. Aber er wollte nicht. Ohne Domi wollte er gar nichts mehr.

»Soll ich dir bei irgendwas helfen?«, frage ich Mama.

Sie schüttelt den Kopf, und immer lächelt sie. Es ist ihr ganz besonderer Trick, dieses Lächeln. Es hilft ihr, durch den Tag zu kommen, also stelle ich es nicht in Frage.

»Dein Handy hat ein paarmal geläutet«, ruft sie mir nach, als ich auf dem Weg nach oben bin.

»Ja, ich habe es in meinem Zimmer liegen lassen. Bist du rangegangen?«

»Nein, nein, ich wollte dir nur Bescheid sagen.«

»Falls du mich suchst, ich bin oben.«

»Ist gut, Schätzchen.«

Schätzchen. Ich lasse es ihr durchgehen, weil sie außer mir niemanden mehr hat. Wahrscheinlich bin ich wirklich ihr größter Schatz.

In meinem Zimmer herrscht die gleiche penible Ordnung, die ich auch für meinen Tagesablauf bevorzuge. Gemachtes Bett, geordneter Schreibtisch, geschlichtete Bücher, sauberer Boden. Ich fühle mich so am wohlsten – ein strikter Gegensatz zum Chaos in meinem Kopf. Nur durch Disziplin und Planung halte ich mein Leben zusammen. Es ist der mit Abstand unkomplizierteste Teil an mir, denn er funktioniert tadellos.

Mein Handy liegt auf meinem Nachttisch. Ich muss es dort liegen gelassen haben, als um fünf Uhr dreißig der Wecker klingelte. Um diese Uhrzeit bin ich selten ansprechbar. Ich habe ein paar Nachrichten auf WhatsApp bekommen, alle von Jakob, einem Studienkollegen, mit dem ich mich ganz gut verstehe. Dann scheint noch ein versäumter Anruf einer unbekanntenen Nummer auf. So etwas ist mir niemals geheuer. Nicht, seit ich mit

neun »Scream« gesehen habe und Domi mir eingeredet hat, so etwas wäre auch schon in unserer Nachbarschaft passiert. Er hat mich so gern geärgert. Noch heute schaffe ich es nicht, mir »Event Horizon« anzuschauen, ohne mir in die Hosen zu scheißen. »Der ist wie ›Armageddon‹«, hat er behauptet, als er mit dem Film nach Hause gekommen ist. »Voll harmlos.«

An seinem dreckigen Grinsen hätte ich eigentlich merken müssen, dass da was faul ist.

Was würde er sich amüsieren, wenn er mich jetzt so sehen könnte. Das Handy in der Hand, den Kopf voller Hirngespinnste. Wieso stelle ich mich so an? Ich drücke auf Wählen und warte.

Eine Frauenstimme meldet sich. »Hallo, Tobi. Wie schön, dass du zurückrufst.«

»Äh ... wer spricht da?«, entgegne ich verwirrt.

»Ich bin's. Nina.«

Etwas zieht sich in mir zusammen. Meine Stimmbänder, meine Lungen oder gleich alles auf einmal. Ich möchte mich hinsetzen, doch meine Beine tragen mich ans Fenster. Wie von selbst findet mein Blick das Haus auf der anderen Straßenseite. Im Zimmer unter dem Dachfirst brennt Licht. Wie oft stand ich abends heimlich da und starrte nach drüben. Schaute nach, ob sie zu Hause war. Wartete, bis sie endlich nach Hause kam. Ich war erbärmlich, aber ich habe es hinter mir gelassen – nur um mit einem Schlag zu begreifen, dass das nicht stimmt.

Eine schlanke Silhouette taucht hinter den Vorhängen auf. Das Fenster wird geöffnet, und ein blonder Kopf streckt sich hinaus in den Regen. Sie sieht mich. Sie winkt mir zu.

»Hat Mel dir nicht gesagt, dass ich wieder da bin?«

Nein. Kein Sterbenswort hat sie gesagt.